

Gerd Fesser

Exkanzler Bernhard Fürst von Bülow und Staatssekretär Gottlieb von Jagow – zu Feinden geworden

In den Jahren 1930 und 1931 erschienen in vier Bänden die „Denkwürdigkeiten“ Bernhard von Bülows. Der Exkanzler hatte verfügt, dass seine Memoiren erst nach seinem Tode veröffentlicht werden dürften. 1929 starb er.

Im dritten Band seiner „Denkwürdigkeiten“ hat Bülow die Politik, die Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und Staatssekretär Jagow während der Julikrise 1914 und dann während der sogenannten „Römischen Mission“ Bülows 1914/15 verfolgt hatten, scharf kritisiert. Dass er dem Kaiser 1909 empfohlen hatte, Jagow zum Botschafter in Rom zu ernennen, nannte er eine Dummheit.¹ Er deutete an, dass Jagow schwul sei und mit dem gleichfalls schwulen Hans von Flotow eng befreundet. Über Jagow und Flotow schrieb er: „In der schwärmerischen Liebe, die sie verband, glichen sie den herrlichen Jünglingen der Aeneis, Nisus und Euryalus ...“.²

Eine besonders boshafte Äußerung Bülows über Jagow hatte der Herausgeber des dritten Bandes, Franz Xaver Stockhammern gestrichen. Sie lautete: „Gottliebchen Jagow, der wegen seiner Statur, seines schleichenden Ganges und seiner krummen Haltung den Spitznamen ‚die bucklige Katze‘ führte.“³

Bülow schildert in den „Denkwürdigkeiten“ sein Leben und seine Zeit in epischer Breite. Dabei stellt er sein politisches Wirken als eine Serie großer Erfolge dar. Selbstkritik fehlt fast völlig. Die „Denkwürdigkeiten“ sind außerordentlich plastisch und bilderreich geschrieben, ja oft amüsant. Meisterhaft ist die Schilderung von Personen. Solche Zeitgenossen freilich, die er hasste, wusste der Verfasser mit wenigen Strichen als lächerliche Figuren hinzustellen.

1 Bernhard Fürst von Bülow, *Denkwürdigkeiten*, Bd. 3: Weltkrieg und Zusammenbruch, Berlin 1931, S. 34.

2 Ebenda, S. 37.

3 Friedrich Freiherr Hiller von Gærtringen, *Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. Untersuchungen zu ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Kritik*, Tübingen 1956, S. 312.

Nach der Veröffentlichung der „Denkwürdigkeiten“ setzte sehr schnell eine wahre Sturzflut von Anti-Bülow-Pamphleten ein. Die wirkungsvollste unter diesen Kampfschriften war der Band „Front wider Bülow“.⁴ In diesem Sammelband kamen neben den Historikern Friedrich Thimme, Johannes Haller und Bernhard Schwertfeger vor allem solche Politiker der Kaiserzeit zu Wort, die Bülow in seinen „Denkwürdigkeiten“ scharf attackiert hatte. Sie alle verdamnten die Politik Bülows und zeichneten insbesondere ein rabenschwarzes Bild seines Charakters.

Man muss aber doch die Frage stellen, von welchen Motiven sich Haller und seine Mitstreiter leiten ließen. Gewiss waren diese Autoren empört darüber, dass der Exkanzler sich in seinen „Denkwürdigkeiten“ selbst beweihräucherte, Dinge vorsätzlich verdrehte, etliche seiner Standesgenossen in ausgesprochen boshafter Weise schilderte. Aber diese Empörung war doch nur ein nachgeordnetes Motiv, und sie wirkt mitunter auch aufgesetzt. Haller und die Seinen verdamnten Bülow vor allem deshalb, weil in dessen Memoiren eben auch jede Menge peinlicher Enthüllungen über Kaiser Wilhelm II., die „gute Gesellschaft“ der Kaiserzeit und namentlich über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu finden waren.

Die bleibende Bedeutung der „Denkwürdigkeiten“ liegt vor allem in der Vermittlung der Atmosphäre, welche in der Hofgesellschaft Wilhelms II. bestand. Niemand konnte den Byzantinismus um Wilhelm II. besser schildern als der Byzantinist Bülow. „Die ‚Denkwürdigkeiten‘“, so schrieb damals der liberale Historiker Veit Valentin,

„sind ein reiches farbiges Buch; man wird sie noch lesen, wenn alle aufgeregten, geärgerten, beleidigten Kommentatoren und Kritiker von heute vergessen sind. Hier ist einmal das vorhanden, was deutschen Memoiren sonst fehlt, das Wechselvolle, das vielfältig Gespiegelte, der Rhythmus der Zeit, das subjektiv nur allzu Wahre bei viel objektiver Unzuverlässigkeit.“⁵

Auch Jagow hatte zu dem Band „Front wider Bülow“ einen Beitrag geliefert. Er trug den Titel „Die Anklagen des Fürsten Bülow gegen ‚Die Staatsmänner von 1914‘“. Jagows erster Satz lautete:

„Es wird wohl wenig Deutsche geben, bei denen die Lektüre der Memoiren des Fürsten Bülow nicht Widerwillen und ein gewisses Schamgefühl, daß ein deutscher Reichskanzler Derartiges schreiben konnte, erregt hat.“⁶

4 Friedrich Thimme (Hg.): Front wider Bülow. Staatsmänner, Diplomaten und Forscher zu seinen Denkwürdigkeiten. München 1931.

5 Veit Valentin, in: Vossische Zeitung, Nr. 140 vom 24.4.1931, Morgen-Ausgabe.

6 In: Friedrich von Thimme (Hg.), S. 210.

Einige Zeilen später folgt der Satz:

„Es widert einen an, auf die zahllosen Anwürfe und Geschmacklosigkeiten einzugehen, und es ist peinlich gegen einen Toten zu polemisieren und ihn der Unwahrhaftigkeit zeihen zu müssen.“⁷

Zum Weg Jagows bis 1914

Bülow hatte im dritten Band seiner „Denkwürdigkeiten“ betont, dass Jagow seine diplomatische Karriere größtenteils ihm verdankte, und dieser bestritt das in seinem Beitrag zum Anti-Bülowbuch nicht. Jagow wurde 1909 Botschafter in Rom und im Januar 1912 nach dem plötzlichen Tod Alfred von Kiderlens Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Der bisherige Innenpolitiker Bethmann Hollweg war für das Feld der Außenpolitik natürlich auf die Unterstützung durch einen versierten Staatssekretär des Auswärtigen Amtes angewiesen. Jagow wurde ihm ein loyaler Mitarbeiter. Bethmann Hollweg seinerseits kam mit dem anpassungsbereiten Jagow weit besser zurecht als mit dem energiegeladenen und sehr selbstbewussten Kiderlen, der ihm die Leitung der Außenpolitik weitgehend aus der Hand genommen hatte. Wie Kanzler Bethmann Hollweg trat Jagow den uferlosen Forderungen des Admirals Tirpitz entgegen, weshalb dieser ihm zum „Feind der Marine“ erklärte.⁸

Kiderlen hatte die Berichte des Fürsten Karl Max von Lichnowsky, der seit 1912 Botschafter in London war, sorgsam beachtet. Lichnowsky hatte immer wieder gewarnt: komme es zum Krieg, dann werde Großbritannien an der Seite Frankreichs und Russlands eingreifen. Jagow stand den Warnungen des Botschafters skeptisch gegenüber. So schrieb er ihm am 26. Februar 1914: „Ich möchte glauben, Sie sehen manchmal etwas zu schwarz [...]. Wir haben doch nicht umsonst unsere Flotte gebaut.“⁹

Kiderlen hatte Präventivkriege generell abgelehnt, Jagow hingegen mochte sie nicht ausschließen.¹⁰ Das Argument vieler deutscher Militärs, das militärische Kräfteverhältnis zwischen dem deutsch-österreichischen Block und der Entente werde in zwei bis drei Jahren ungünstiger als derzeit sein, beeindruckte ihn. So hatte Generalstabschef Helmuth von Moltke der Jüngere am 20. Mai 1914 zu ihm gesagt:

7 Ebenda.

8 Walter Görlitz (Hg.): Regierte der Kaiser? Kriegstagebücher, Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Marine-Kabinetts Admiral Georg Alex.

9 Siehe Ralf Forsbach, Alfred von Kiderlen-Wächter (1852–1912). Ein Diplomatenleben im Kaiserreich, 2. Teilband, Göttingen 1997, S. 751, Anm. 8.

10 Siehe Ebenda, S. 741, Anm. 405.

„In 2–3 Jahren würde Russland seine Rüstungen beendet haben. Die militärische Übermacht unserer Feinde wäre dann so groß, dass er nicht wüsste, wie wir ihrer Herr werden könnten. Jetzt wären wir ihnen noch einigermaßen gewachsen. Es bleibe seiner Ansicht nach nichts übrig, als einen Präventivkrieg zu führen, um den Gegner zu schlagen, so lange wir den Kampf noch einigermaßen bestehen könnten. Der Generalstabschef stellte mir demgemäß anheim, unsere Politik auf die baldige Herbeiführung eines Krieges einzustellen.“¹¹

Am Vorabend des Weltkriegs vertrat Jagow die Auffassung, Russland werde, auch wenn es derzeit noch nicht zum Krieg bereit sei, schon bald Deutschland mit seinen riesigen Streitkräften, der Ostseeflotte und seinem strategischen Schienennetz überrennen.¹²

Während der Julikrise, am 20. des Monats, bat Jagow den Admiral Paul Behncke, Abteilungschef im Admiralstab, zu sich und erklärte: er glaube, dass Großbritannien im Falle eines Krieges zwischen den beiden Mächtegruppierungen neutral bleiben werde. Man könne aber die Briten in dieser Haltung bestärken, indem man ihnen zu verstehen gebe: griffen sie doch gegen Deutschland in den Krieg ein, dann werde die deutsche Armee in Holland einmarschieren. Als der gescheite Kapitän zur See Albert Hopman, ein vertrauter Mitarbeiter von Tirpitz, von dieser Idee Jagows erfuhr, sprach er mit Admiral Eduard von Capelle, darüber. Beide waren sich einig: „Was Dümmeres“ gäbe es nicht.¹³

Am 28. Juli hat Kaiser Wilhelm. bekanntlich die Antwortnote der serbischen Regierung auf das österreichische Ultimatum in einem Handschreiben an Jagow mit den Worten kommentiert: „durch sie entfällt jeder Grund zum Kriege“.¹⁴ Der Aufforderung Wilhelms, diese kaiserliche Meinung nach Wien weiterzugeben, kam Jagow nicht nach.

Jagow hat offenkundig bis in die letzten Julitage hinein geglaubt, Großbritannien werde in dem bevorstehenden Krieg neutral bleiben. Erst am 2. August äußerte er gegenüber einem Vertreter des Reichsmarineamts: seit etwa 1–2 Tagen sei er der Meinung, Großbritannien werde „gegen uns gehen“.¹⁵

11 Egmont Zechlin, *Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg*. Aufsätze, Düsseldorf 1979, S. 97f.

12 Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013, S. 540.

13 Michael Epkenhans (Hg.): *Albrecht Hopman. Das ereignisreiche Leben des ‚Wilhelmiers‘. Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920*, München 2004, S. 392.

14 Zit. nach: Gerd Krumeich, *Juli 1914. Eine Bilanz*, Paderborn u.a.O. 2014, S. 286.

15 Michael Epkenhans (Hg.), S. 391, Anm. 162.

Bülow's Kritik an der Politik der Reichsregierung während der Julikrise 1914

Am 5. Juli 1914 haben Kaiser Wilhelm II. und Reichskanzler Bethmann Hollweg in Potsdam beschlossen, der Regierung Österreich-Ungarns den berechtigten „Blankoscheck“ für einen Angriff auf Serbien auszustellen. Jagow, der auf Urlaub war, nahm an dem Treffen nicht teil. Bethmann Hollweg verständigte noch am 5. Juli in Berlin den österreichisch-ungarischen Botschafter Laszlo Graf von Szögyény-Marich, und der informierte am 6. Juli seine Regierung. Am gleichen Tag kehrte Jagow zurück.

Bethmann Hollweg und Jagow kamen während der Julikrise nicht auf die Idee, Bülow, der ihnen an diplomatischer Erfahrung so viel voraus hatte, um Rat zu fragen. Bülow hielt sich zu dieser Zeit wie gewohnt auf Norderney auf. Von dem Ultimatum der österreich-ungarischen Regierung an Serbien vom 23. Juli, das den Vorwand für einen Angriffskrieg schaffen sollte, erfuhr er erst aus der Zeitung. Nach Kriegsbeginn siedelte er nach Hamburg über.

Bülow fuhr am 11.°August nach Berlin, wo er bis Ende Oktober blieb. Er hatte um den 13.°August eine Unterredung mit Bethmann, blieb aber ansonsten ohne Kontakt zu den Regierenden. In den folgenden Wochen sprach er sich mit etlichen wohlinformierten Leuten aus, so mit Lichnowsky, dem Reeder Albert Ballin, dem bayerischen Gesandten Hugo Graf von und zu Lerchenfeld, dem nationalliberalen Politiker Ernst Bassermann und dem Zentrumspolitiker Matthias Erzberger.

Bei dieser Gelegenheit lernte Bülow auch den Inhalt des Briefes kennen, den Jagow am 18. Juli 1914 an Lichnowsky geschrieben hatte. Dieses Schreiben ist ein Schlüsseldokument für die geheime Geschichte der Julikrise. Jagow schrieb darin unter anderem:

„Wir müssen sehen, den Konflikt zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren. Ob dies gelingen kann, wird zunächst von Russland und in zweiter Linie von dem mächtigsten Einfluss seiner Ententebrüder abhängen. Je entschlossener sich Österreich zeigt, je energischer wir es stützen, um so eher wird Russland still bleiben. [...] Lässt sich die Lokalisierung nicht erreichen und greift Russland Österreich an, so tritt der casus foederis ein, so können wir Österreich nicht opfern. Wir ständen dann in einer nicht gerade proud zu nennenden Isolation. Ich will keinen Präventivkrieg, aber wenn der Kampf sich bietet, dürfen wir nicht kneifen.“¹⁶

16 Zit. nach: Gerd Krumeich, S. 253f.

Die Idee, den österreichisch-serbischen Konflikt zu „lokalisieren“, hatte Jagow zwei Wochen zuvor erstmalig formuliert.¹⁷ Die Hoffnung der deutschen Reichsregierung, Russland werde tatenlos zusehen, wenn Österreich-Ungarn Serbien überfiel, war unrealistisch. Es war ein Vabanque-Spiel, bei dem die Berliner Regierenden den Ausbruch eines großen Krieges wesentlich in Kauf nahmen.¹⁸

Lichnowsky sprach im Herbst 1914 auch mit Tirpitz und dem liberalen Publizisten Theodor Wolff. Tirpitz berichtete seinem Vertrauten Hopman von dem Gespräch. Hopman hielt von dem, was der Admiral ihm erzählte, am 16. September in seinem Tagebuch fest:

„Unser Verhalten vor dem Kriege habe uns jetzt in der ganzen Welt als die Friedensstörer und Kriegshetzer hingestellt und ein furchtbares Odium auf uns geladen. Die Diplomaten der Wilhelmstraße hätten schrecklich versagt. Reichskanzler non valetur. Jagow Schlafmütze, Stumm Narr. Es ist viel Wahres in dem, was Lichnowsky sagt.“¹⁹

Im Gespräch mit Wolff bezeichnete Lichnowsky den Dirigenten der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Wilhelm von Stumm als „bösen Geist“, „der Jagow völlig beherrscht“.²⁰

Seitdem Bülow im Herbst 1914 erfahren hatte, wie Bethmann und die Seinen unter denkbar ungünstigen Bedingungen den Weltkrieg ausgelöst hatten, kritisierte er diese Politik intern aufs schärfste. In zahllosen Gesprächen, Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und später auf vielen Seiten seiner „Denkwürdigkeiten“ erklärte er immer wieder, Bethmann und seine Ratgeber hätten 1914 keinen großen Krieg gewollt, ihn aber dennoch durch Leichtfertigkeit und Dummheit herbeigeführt. Die Vorwürfe, welche der Exkanzler in seinen „Denkwürdigkeiten“ gegen die Politik Bethmanns erhob, sind in der Literatur zumeist als gehässige, reinweg persönlich motivierte Kritik ex post abgetan worden. Quellen wie die unveröffentlichten „Merkbücher“ Bülows sowie die Tagebücher Theodor Wolffs zeigen aber, dass Bülow bereits im Jahre 1914 ein ernstzunehmender Kritiker Bethmanns war.

Bei Bülow überwog der Eindruck, Bethmann und seine Ratgeber hätten mit der Möglichkeit gerechnet, ein Überfall Österreich-Ungarns auf Serbien könne „lokalisiert“ werden. Im September 1914 charakterisierte der Exkanz-

17 Ebenda, S. 82.

18 Ebenda, S. 85.

19 Michael Epkenhans (Hg.), S. 437.

20 Guenther Roth und John C. G. Röhl (Hg.), Aus dem Großen Hauptquartier. Kurt Riezlers Briefe an Käthe Liebermann, Wiesbaden 2014, S. 92f.

ler den Leitgedanken, dem die deutsche Reichsregierung in der Julikrise folgte, so:

„Der gegebene Weg, um das österreichische Prestige wieder aufzufrischen, sei ein diplomatischer Erfolg gegenüber Serbien, der aber nur dann wirksam sein würde, wenn er mit einer militärischen Züchtigung dieses [...] Nachbarn verbunden würde.“²¹

Und in seinem Merkbuch F notierte er im Oktober 1914:

„Hammann [sein einstiger Pressechef, der auch unter Bethmann Hollweg im Amt geblieben war – der Vf.] im Oktober 14 an Lichnowsky: ‚Wir hofften, daß wir ohne Krieg Rußland demütigen würden; es wäre doch ein schöner Erfolg gewesen‘.“²²

Hin und wieder ahnte Bülow jedoch etwas von der Doppelgleisigkeit der Politik Bethmanns Hollweg, der neben einem lokalisierten Krieg Österreich-Ungarns gegen Serbien auch einen Kontinentalkrieg des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns gegen Russland und Frankreich ins Kalkül zog. In diesem Sinne formulierte er in seinen Merkbüchern wiederholt, so schon im Herbst 1914, Deutschland führe einen „prophylaktischen Krieg“,²³ also einen Angriffskrieg. Und in der Tat hat (was Bülow nicht wissen konnte) einer der engsten Mitarbeiter Bethmann Hollwegs, Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann, bereits Anfang Juli 1914 zu dem Kabinettschef im österreich-ungarischen Außenministerium, Alexander Graf Hoyos, gesagt: „Ja, 90 Prozent Wahrscheinlichkeit für einen europäischen Krieg, wenn Sie etwas gegen Serbien unternehmen.“²⁴

Generell ist zu der Kritik, die Bülow an der Politik der Reichsregierung übte, anzumerken, dass der Exkanzler erkannt hatte, wie Bethmann Hollweg und seine Ratgeber während der Julikrise die begrenzten Möglichkeiten, noch am Krieg vorbeizusteuern, nicht nutzten. Dabei überschätzte er freilich den Handlungsspielraum der Reichsregierung. In Wirklichkeit lag im Sommer 1914 die Entscheidung über Krieg und Frieden nicht im alleinigen Ermessen des Reichskanzlers. Zu diesem Zeitpunkt glaubten maßgebliche Vertreter von Militärführung und Reichsregierung, der große Krieg werde über kurz oder lang zwangsläufig kommen, und angesichts der großen Rüstungsprogramme der Ententestaaten würden die Erfolgsaussichten Deutschlands immer geringer.

21 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Fürst von Bülow, Nr. 38, Bd. 11.

22 Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, S. 57.

23 Ebenda, S. 63.

24 Zit. nach: Alfred Gasser, *Preußischer Militärgest und Kriegsentfesselung. Drei Studien zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Basel, Frankfurt/M. 1985, S. 112.

Bülow und Jagow während der „Römischen Mission“ Bülows 1914/15

Da Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg ausgelöst hatten, war Italien nach Artikel 2 und 3 des Dreibundvertrages nicht verpflichtet, sie militärisch zu unterstützen. Die italienische Regierung besaß somit eine unanfechtbare Handhabe, um sich nicht von ihren Bundesgenossen in den Krieg hineinziehen zu lassen. In der Berliner Wilhelmstraße war man aber guten Mutes, dass Italien schließlich doch auf der deutsch-österreichischen Seite zu den Waffen greifen würde. Bülow hatte lange Zeit die Stabilität des Dreibundes überschätzt. Mittlerweile war ihm klar geworden: die herrschenden Kreise Italiens würden kühl rechnend ihren Vorteil suchen. Da ihr Expansionsstreben sich vor allem gegen Österreich-Ungarn richtete, war die Wafenhilfe und selbst die bloße Neutralität Italiens nur unter einer Bedingung zu haben: Österreich-Ungarn musste handfeste territoriale Zugeständnisse machen. Die Politiker der Entente entfalteten am Tiber große Aktivität. Wollte Deutschland nicht ins Hintertreffen geraten, dann musste es in Rom durch einen besonders versierten Diplomaten vertreten werden. Anfang August 1914 übermittelte Ballin dem Kaiser: Bülow sei bereit, als Vertreter des Deutschen Reiches nach Rom zu gehen. Im Klartext hieß das: Bülow schlug vor, den derzeitigen deutschen Botschafter in Rom, Hans von Flotow, abzulösen und ihn selber zu berufen. Doch Wilhelm II., Bethmann und Jagow waren strikt dagegen. Sie argwöhnten, ein Erfolg Bülows in Rom werde dessen politisches Comeback einleiten und womöglich sei dann nicht einmal dessen neuerliche Berufung zum Reichskanzler zu vermeiden.

Jagow war auch aus einem sehr persönlichen Motiv heraus gegen eine Entsendung Bülows: er wollte verhindern, dass man seinem Freund Flotow den schönen Botschafterposten in Rom wegnehmen würde. Zum Fürsten Karl von Wedel sagte er: niemand könne von ihm verlangen, dass er seinem liebsten Freunde, Hans von Flotow, bitteres Herzleid bereite.²⁵

Immer lauter erscholl in der deutschen Öffentlichkeit der Ruf, Bülow nach Rom zu schicken. Bethmann und Jagow wehrten sich erbittert. Jagow telegraphierte am 22. November an das Auswärtige Amt, man solle gegebenenfalls verbreiten, Bülow sei einer solchen Aufgabe „gesundheitlich ... nicht gewachsen“.²⁶ Doch Unterstaatssekretär Zimmermann, der die Ernennung Bülows für notwendig hielt, versetzte Bethmann am gleichen Tage mit einem Telegramm in Schrecken, in dem er ausführte: werde anstelle Bülows ein anderer Botschafter ernannt und löse der seine Aufgabe nicht, dann werde

²⁵ Bernhard Fürst von Bülow, Bd. 3, S. 200.

²⁶ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, Deutschland 122, Nr. 13 secr. Bd. 1, unpag.

„die öffentliche Meinung unzweifelhaft gegen Euere Exzellenz den Vorwurf erheben, Seine Majestät nicht über die Stimmung im Volke unterrichtet und daher die Entsendung des geeigneten Vertreters versäumt zu haben“.²⁷

Bethmann telegraphierte daraufhin vergeblich an Zimmermann, hinter der Kampagne zugunsten Bülow's stehe eine „Intrige zur allgemeinen Diskreditierung der Politik der letzten fünf Jahre. Der Erfolg dieser Intrige kann für Geschicke des Landes unheilbringend werden“.²⁸

Sehr unfreiwillig schlug nun Bethmann am 29. November dem Kaiser vor, Bülow zu ernennen. Wilhelm II. schrieb lapidar auf das Telegramm: „Einverstanden“.²⁹ Am folgenden Tage informierte Bethmann dann Bülow. Dieser wurde übrigens nicht zum Nachfolger Flotows – der sich krank gemeldet hatte – ernannt, sondern zum außerordentlichen Botschafter, gewissermaßen zum zeitweiligen Vertreter Flotows. Am 17. Dezember traf er in Rom ein.

In Rom erhielt Bülow einen Brief seines Vertrauensmannes Eugen Zimmermann vom 31. Dezember, in dem eine erstaunliche Mitteilung enthalten war:

„Staatssekretär von Jagow sagte hier unmittelbar nach Ihrer Abfahrt von Berlin, Italiens seien wir vollkommen sicher, es werde eingreifen und zwar auf Deutschlands Seite, darüber sei kein Zweifel.“³⁰

Die italienische Öffentlichkeit war in zwei Lager geteilt: in „Interventionisten“ und „Neutralisten“. Die „Interventionisten“ wollten an der Seite der Entente in den Krieg eingreifen. Sie verfolgten Kriegsziele, die sich gegen Österreich-Ungarn richteten. Ihr militantester Wortführer war Benito Mussolini. Die „Neutralisten“ rechneten mit einem langwierigen und verlustreichen Krieg und wollten Italien heraushalten. Dabei wollten sie die Zwangslage Österreich-Ungarns energisch ausnutzen und von ihm territoriale Zugeständnisse erzwingen.

Bülow drängte seit dem 29. Dezember die deutsche Reichsregierung immer wieder, die österreichische Regierung zur Abtretung des Trentino (Südtirol) an Italien zu zwingen und so den „Interventionisten“ den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Bülow nutzte seine weitreichenden gesellschaftlichen Verbindungen und versuchte mit großem Einsatz, die „Neutralisten“ zu stärken und auf die

27 Ebenda.

28 Ebenda.

29 Ebenda.

30 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Fürst von Bülow, Nr. 38, Bd. 321.

italienische Öffentlichkeit Einfluss zu nehmen. Flotow, der in Italien geblieben war, korrespondierte hinter Bülows Rücken mit dem Auswärtigen Amt und mit Angehörigen der Botschaft, intrigierte nach Kräften gegen seinen unerwünschten Vertreter.

In den folgenden Monaten bemühte die deutsche Reichsregierung sich dann, die regierenden Kreise Österreich-Ungarns zu Konzessionen an Italien zu bewegen. Dabei zeigte sich freilich, dass Bethmann Hollweg und Jagow der Intransigenz des österreichisch-ungarischen Außenministers Stephan Frh. Burián einfach nicht gewachsen waren. Bis Mai 1915 wiederholte sich ständig der gleiche Vorgang: die deutsche Regierung übte Druck auf die österreichische Regierung aus, diese gab zähneknirschend schließlich nach, machte die Zugeständnisse durch Obstruktion unwirksam – und es verging jeweils einige Zeit, bis die Reichsregierung das durchschaute.

Am 8. März 1916 beschloss die österreichisch-ungarische Regierung, einen Teil des Trentino (etwa zwei Drittel des von Italienern bewohnten Gebietes) an Italien abzutreten. Zu diesem Zeitpunkt waren die italienischen „Neutralisten“ um Giovanni Giolitti einem Sieg über die „Interventionisten“ sehr nahe. Doch Burián ließ nicht weniger als 19 Tage verstreichen, bevor er der italienischen Regierung sein Angebot übermittelte. In der Zwischenzeit waren sich Ministerpräsident Antonio Salandra und Außenminister Sidney Sonnino mit den Ententemächten, die weitaus mehr als Burián anboten, weitgehend einig geworden. Als die italienische Regierung dann am 8. April ihre Forderungen an Österreich-Ungarn fixierte, war sie insgeheim bereits zum Krieg gegen Österreich entschlossen.

Am 10. April schlug Generalstabschef Erich von Falkenhayn der Reichsregierung vor, man solle alle Forderungen der Italiener erfüllen und später mit ihnen abrechnen.³¹ Jagow wies den General zwar darauf hin, dass die Italiener vermutlich eine deutsche Garantie fordern würden, was eine künftige Abrechnung erschweren würde. Gleichwohl formulierte er in einem Telegramm an Heinrich von Tschirschky, den Botschafter in Wien: eventuell könne bei späterer Gelegenheit mit den Italienern abgerechnet werden.³²

Das Telegramm wurde am 12. April abgeschickt. Zwei Tage später sprach Jagow in einem weiteren Telegramm an Tschirschky wiederum von künftiger Abrechnung. Gleichzeitig richtete er an Bülow ein Telegramm, in dem er die Absicht einer künftigen Abrechnung verschwieg.³³ Das Telegramm an Tschirschky wurde von den Franzosen abgefangen, und Außenminister

31 Alberto Monticone, *Deutschland und die Neutralität Italiens*, Wiesbaden 1982, S. 133.

32 Ebenda, S. 147.

33 Ebenda.

Théophile Delcassé konnte es dem italienischen Botschafter in Paris, Tommaso Tittoni, zeigen.³⁴ Man wusste in Rom nun, dass die deutsche Reichsregierung ein doppeltes Spiel spielte.

Am 10.^oMai 1915 nötigte Bülow schließlich den österreichisch-ungarischen Botschafter in Rom, Karl Frhr. von Macchio, den Forderungen der italienischen Regierung in einer Note weit entgegenzukommen und die Abtretung aller italienischsprachigen Gebiete im Trentino und am Isonzo zuzusagen sowie die Abtretung einiger Adriainseln in Aussicht zu stellen. Doch Burián weigerte sich auch jetzt (am 18. Mai) schroff, die entscheidende italienische Forderung – die nach sofortiger Übergabe jener Gebiete, die an Italien abgetreten werden sollten – zu erfüllen und entschied dadurch letztendlich den innenpolitischen Streit in Italien zugunsten der „Interventionisten“. Damit waren nun endgültig die Würfel gefallen und Bülows Mission gescheitert. Am 23.^oMai 1915 erklärte die italienische Regierung Österreich-Ungarn den Krieg.

Bülow und Jagow im Kriege 1914–1917

Das Große Hauptquartier mit Kaiser Wilhelm II. und der Militärführung befand sich erst in Koblenz, dann in Luxemburg, schließlich in Charleville. Auch Reichskanzler Bethmann Hollweg, Jagow und Stumm hielten sich hier auf.

Es verärgerte Jagow verständlicherweise, wenn Bethmann Hollweg zu dem jungen Kurt Riezler ein vertrauensvolles Verhältnis entwickelte und oft auf ihn hörte. Riezler seinerseits bezeichnete Jagow in seinen Briefen an seine Verlobte Käthe Liebermann wiederholt als seinen „Feind“.³⁵ Am 30. Oktober 1914 bezeichnete er Jagow als „klug, kahl verdorben, etwas mesquin und böseartig wie die körperlich benachteiligten, indicium hat er. Zähigkeit auch.“³⁶

Am 9. März 1915 notierte Harry Graf Kessler nach einem Gespräch mit Marie von Hindenburg (der Gattin des Botschaftsrats Herbert von Hindenburg) über Jagow: dieser lasse sich nur von Rancünegefühlen leiten. Als erstes der Jagowschen Rancünegefühle nannte er: „Abneigung gegen Bülow“.³⁷ Der wiederum hegte heftige Abneigung gegen Bethmann Hollweg,

34 Ebenda, S. 225.

35 Siehe Guenther Roth und John C. G. Röhl (Hg.), S. 240.

36 Ebenda, S. 133, Anm. 28.

37 Harry Graf Kessler, *Das Tagebuch (1880–1937)*. Gesamtausgabe, Bd. 5: 1914–1916, Stuttgart 2008, S. 250.

Jagow und Stumm. In einem Gespräch mit Wolff sagte er am 31. Januar 1916 über den Kriegsausbruch 1914:

„Dieser brave Bethmann, der keine Ahnung von der Welt draußen hat, dieser erbärmliche Jagow, der sich mit kleinen Malicen behilft und nie Frankreich, nie Rußland, nie England, nie den Orient gesehen hat, und dieser Stumm, der geisteskrank ist, ein Halbverrückter, haben das Unheil heraufbeschworen.“³⁸

Der Chef des Marinekabinetts, Admiral Georg Alexander von Müller, der keineswegs ein Scharfmacher war, sagte am 17. Februar 1916 zu Carl Georg von Treutler, dem Vertreter des Reichskanzlers im Großen Hauptquartier: Jagow „sei doch zu wenig Persönlichkeit, wenigstens nach außen hin, er müsse abgelöst werden.“³⁹

Bülow hatte ja nach seiner Rückkehr aus Rom kein Amt mehr. Er kam aber des Öfteren nach Berlin, sprach mit zahlreichen Politikern und Journalisten und arbeitete auf ein Comeback hin, das Bethmann Hollweg und Jagow natürlich verhindern wollten. Ihre Position unterschied sich in zwei grundlegenden Fragen diametral von der Bülows. Bülow war gegen die Errichtung eines polnischen Satellitenstaates, die Bethmann Hollweg und Jagow anstrebten. Er befürchtete einen Separatfrieden mit Russland, für den Bethmann Hollweg und Jagow keine Möglichkeit sahen. Bethmann Hollweg und Jagow stemmten sich gegen einen rücksichtslosen U-Bootkrieg, Bülow befürwortete ihn.⁴⁰ Als dann das bisherige Russisch-Polen zum Königreich proklamiert wurde, war jede Chance, mit Russland zu einem Separatfrieden zu gelangen, dahin. Erbittert notierte Hopman am 14. August 1916 in seinem Tagebuch über Bethmann Hollweg: „Der Mann und seine ganze Clique gehört in das Irrenhaus oder an den Galgen.“⁴¹

Am 6.°September 1916 sprach der mittlerweile zum Vizeadmiral beförderte Hopman mit Hugo Stinnes. Als Fazit der Äußerungen von Stinnes hielt er fest: „Wilhelmstraße Idioten, besonders Jagow und Stumm.“⁴² Zwei Monate später, am 5.°November 1916 vermerkte Hopman in seinem Tagebuch, Bethmann Hollweg wolle „Frieden um jeden Preis“ unter Aufgabe der Welt- und Flottenpolitik. „v. Holtzendorff, v. Müller, Helfferich, Jagow usw. arbeiten alle in dieser Richtung und bekommen die Massen, die genug vom Krieg haben, für sich.“⁴³

38 Zit. nach: Guenther Roth und John C. G. Röhl (Hg.), S. 92.

39 Walter Görnitz (Hg.), S. 156.

40 Siehe Michael Epkenhans (Hg.), S. 770, 812f., 851.

41 Ebenda, S. 851.

42 Ebenda, S. 868.

43 Ebenda, S. 913.

Auf Druck der Obersten Heeresleitung musste Jagow schließlich am 21. November 1916 zurücktreten. Hopman hat sich später mehrmals mit dem Gestürzten unterhalten. Am 30. Juni 1917 hielt er fest, was Jagow über Bülow gesagt hatte:

„Bülow hat Kaiser in seinen 13 Jahren verderben, indem er dem Kaiser immer schmeichelte, was für ein glänzender genialer Diplomat er sei und alles, was geschah immer so darstellte, als sei es im Kopf des Kaisers entstanden.“⁴⁴

Die Äußerung zeigt die tiefe Aversion, die Jagow gegen seinen einstigen Förderer hegte. Diese Sicht Jagows ist nicht ganz falsch, aber doch sehr einseitig. Angesichts der Machtfülle des Kaisers, seines Strebens nach einem „persönlichen Regiment“ sowie seines komplizierten Naturells war es für einen leitenden Politiker des Deutschen Reiches zumindest bis zum Kriegsausbruch 1914 eine Existenzfrage, mit dem Monarchen gut zurechtzukommen und unaufhörlich auf ihn einzuwirken. Es ist Bülow in seiner Amtszeit weitgehend gelungen, den Kaiser durch eine Kombination von Schmeichelei und vorsichtiger Beharrlichkeit unauffällig zu lenken. Als Bülow im Jahre 1897 zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes berufen wurde, waren die charakteristischen Eigenschaften und Vorstellungen Wilhelms II. längst ausgeprägt. Zu „verderben“ war an dem Monarchen nicht mehr viel.

44 Ebenda, S. 994.